

Frans de Waal: Der Affe und der Sushimeister

Frans de Waal, 1948 in den Niederlanden geboren, beobachtete jahrelang eine Schimpansenkolonie im Arnheimer Zoo, bevor er 1980 in die USA ging. Heute lehrt er an der Emory University in Atlanta/USA und ist Forschungsleiter am dortigen Yerkes-Primatenforschungszentrum.

Bekannt wurde der Verhaltensforscher vor allem durch seine Veröffentlichungen „Wilde Diplomaten. Versöhnung und Entspannungspolitik bei Affen und Menschen“, „Der gute Affe. Der Ursprung von Recht und Unrecht bei Menschen und anderen Tieren“ und „Bonobos. Die zärtlichen Menschenaffen“. Schwerpunkt seiner Untersuchungen ist, wie die Untertitel seiner Publikationen schon andeuten, das Herausarbeiten von Gemeinsamkeiten im menschlichen und tierischen Verhalten.

Mit seinem neuesten Buch wagt er sich an das Infragestellen des wissenschaftlichen Dogmas heran, das Kultur lediglich dem Menschen zugesteht, Tiere aber in das Reich der Natur und der Instinkte verweist. Edgar Illert hat das Buch gelesen.

Da ich weder Biologe noch Anthropologe noch Psychologe bin, konnte ich mich de Waals Untersuchungsgegenstand „unvoreingenommen“ nähern, zumindest was die wissenschaftliche Provenienz angeht. Das Buch ist in erster Linie auch nicht für die wissenschaftliche Klausur geschrieben, wenngleich den Autor die Grabenkämpfe der unterschiedlichen „Schulen“ doch nicht unberührt lassen, geht er doch in seinen Darlegungen immer wieder auf besonders dogmatische Vertreter ein, um sich umso entschiedener von ihnen abzusetzen. Nein, Frans de Waal schreibt für ein „normales“ Lesepublikum, und er tut dies in einer relativ allgemein verständlichen Weise. Dass er damit einen recht großen Medienerfolg hat, macht ihn bei den Gralshütern der „reinen Lehre“ nicht gerade beliebter.

Doch nun zum Buch im Einzelnen. De Waals zentrale These ist, dass das tierische Leben stärker von kulturellen Aspekten bestimmt ist, als das die klassische Psychologie und die behavioristische Schule in der Biologie zuzugeben bereit ist, dass aber gleichzeitig auch das menschliche Leben stärker von natürlich bedingten Verhaltensaspekten durchdrungen ist, als dies Kulturanthropologen und Philosophen zugestehen. Er wendet sich gegen die Dichotomie hier Mensch (= Kultur), dort Tier (= Natur), wobei er sich historisch in erster Linie auf die gemeinsamen Ursprünge von Menschen und Primaten (wohlgemerkt: der Menschenaffe ist nicht der Vorfahr des Menschen, sondern Mensch und Menschenaffe haben gemeinsame Vorfahren) beruft. Anhand einer Reihe von wissenschaftlich dokumentierten (auch eigenen) Beobachtungen weiß er dieser These beträchtliches Gewicht zu verleihen und gelangt so zu einer weiten Definition von Kultur allgemein: Kultur ist das Aneignen von Fähigkeiten, die das Überleben ermöglichen und erleichtern, durch soziales Lernen. Und soziales Lernen bei den

Tieren findet statt durch Beobachten und Imitieren, hervorgerufen durch Empathie und Sympathie.

Und dies ist der Punkt, bei dem de Waal die Empörung eines Großteils seiner wissenschaftlichen Kollegen, vornehmlich der Neodarwinisten weckt. Oder, präziser ausgedrückt, hier wendet er sich explizit gegen jene Theoretiker, die sich auf Charles Darwin berufen, um das tierische Verhalten auf einen rein biologischen Determinismus zu reduzieren, gegen den er glaubt, Darwin in Schutz nehmen zu müssen. Um in dieser Auseinandersetzung den Schiedsrichter spielen zu können, fehlt dem Rezensenten die Kompetenz (er ist, wie gesagt, kein Biologe usw.), letztlich ist es aber für das Kernanliegen de Waals auch nicht relevant. Wichtig ist, dass wissenschaftlich dokumentierte Beweise vorliegen, dass die gleiche zoologische Gattung „Schimpanse“ in unterschiedlichen Gemeinschaften unterschiedliche Techniken der Nahrungsbeschaffung entwickelt hat, dass die (überlebensnotwendige) Furcht vor Schlangen dieser Affen nichts „Angeborenes“, sondern etwas sozial Erworbenes ist.

Zahlreich sind die Belege, die der Verhaltensforscher für seine These von der „tierischen Kultur“ anbringt. Und die Beispiele sind nicht allein auf Menschenaffen beschränkt. Ein faszinierendes Beispiel ist das der Japanmakaken auf der japanischen Insel Koshima, die vor etwa 50 Jahren die Gewohnheit entwickelt haben, Süßkartoffeln im Salzwasser zu waschen, eine Gewohnheit, die sie bis heute beibehalten haben, obwohl sie während der letzten Jahre nur ein paar Mal im Jahr Süßkartoffeln erhalten haben und die heutige Population die Makakenfrau, auf die dieser Brauch zurückgeht, nie gekannt hat. Auch wird von Delfinen berichtet, die Menschen vor Haien beschützt haben, ein Verhalten, das mit biologischem Instinkt nicht zu erklären ist.

De Waal weist darauf hin, dass der Ursprung dieser Untersuchungen in Japan zu sehen ist, einem Land, in dem nicht kategorial wie im Westen zwischen Mensch und Tier unterschieden wird. Aus Japan kommt auch das „Titelbild“ des Buches: der Sushimeister. So wie der Lehrling durch monatelanges stilles Beobachten seines Meisters sich befähigt, schließlich die schwierige Technik des Reisknetens perfekt zu beherrschen, so lernt bei den Tieren die Folgegeneration von der vorhergehenden. Das afrikanische Sprichwort „Es braucht ein Dorf, um ein Kind großzuziehen“ gilt auch für die Tierwelt.

Und ebenso, wie tierisches Verhalten „kultureller“ geprägt ist, als wir gemeinhin zugestehen, ist auch menschliches Verhalten natürlicher geprägt, als es manchem lieb sein mag. Da dies aber nicht Thema seiner Untersuchungen ist, lässt es de Waal hier bei zwei Hinweisen bewenden: Das Scheitern des Trennens der Kinder von ihren Müttern in israelischen Kibbuzim, um sie im Kollektiv heranwachsen zu lassen, sei der Unterschätzung der Stärke der biologischen Mutter-Kind-Beziehung geschuldet. Und als Richard Nixon infolge des Watergate-Skandals seine Macht „abgeben“ musste, hat man ihn vor Wut mit seinen Fäusten auf dem Boden herumtrommeln

sehen – ein Verhalten, das de Waal genau so bei „seinen“ Schimpansen beobachtet hatte.

Frans de Waals Buch „Der Affe und der Sushimeister“ ist gerade für uns in den westlichen Denktraditionen Behafteten ein wichtiges Buch, ein Buch, das uns manche vorgebliche Selbstverständlichkeit hinterfragen lässt. Auch de Waal selbst ist dieser Tradition (wie er selbst zugibt) mitunter verpflichtet, so, wenn er sich fast kunstvoll eine Phalanx seiner wissenschaftlichen „Gegner“ aufbaut, die er dann anhand einer einzigen praktischen Beobachtung glorios „zerschmettert“. Welch strahlender Sieg der Empirie über die Theorie! Den gemeinen Leser mag dies unter Umständen ein wenig verstören, dieser Anflug wissenschaftlicher Eitelkeit mitunter befremden, doch der Autor kriegt noch jedes Mal rechtzeitig die Kurve und kehrt zu seinem eigentlichen Thema zurück: einer Neubewertung des menschlich-tierischen Verhältnisses.

Frans de Waal: Der Affe und der Sushimeister. Das kulturelle Leben der Tiere. Aus dem Englischen von Udo Rennert. 392 Seiten. München, Wien 2002. Carl Hanser Verlag. € 24,90